

„Crisis – what crisis?“ - Über die Chance in der Krise

© Andreas Wandtke-Grohmann 2002

„In der Krise liegt auch eine Chance“ – das ist so ein Schnack, der zum kirchlichen Jargon geworden ist. Ein Selbsttröstungsversuch, wenn wieder einmal die Mittel knapper werden, Stellen gekürzt, Einrichtungen geschlossen werden. Mancher kann das schon nicht mehr hören, empfindet dies Gerede nur noch als zynisch, weil die Chance, die da beschworen wird, kaum zu erfahren ist. Es ist aber die Frage, ob die Krise, die wortgewaltig in der Kirche besprochen wird, wirklich eine „crisis“ im Wortsinne ist. Ob wir nicht vielmehr schon vor der eigentlichen Krise steckenbleiben und dann uns weiter durchwursteln – *damit* wir nur ja nicht wahrhaftig in eine Krise kommen und damit in einen Veränderungsprozeß, der dann Chancen zum Neuen tatsächlich hätte...

Stagnation

Ich will darüber nachdenken, was das eigentlich ist: krisenhafte Veränderung, und welchen Sinn (welche „Chance“) in einem christlichen Verständnis die Krise in sich birgt. Ich lasse mir dabei helfen von einem Modell aus der Gestalttherapie, das Frank M. Staemmler und Werner Bock in ihrem Buch „Ganzheitliche Veränderung in der Gestalttherapie“ vorgestellt haben.¹ Die Gestalttherapeuten F.M. Staemmler und W. Bock unterschieden fünf Phasen oder „Gestaltqualitäten“². Die erste Phase nennen sie die Phase der **Stagnation**: Eine Unzufriedenheit wird zwar empfunden, Bedürfnisse können nicht befriedigt, Ziele können nicht erreicht werden – aber die Gründe dafür werden nur außen gesucht: in den äußeren Verhältnissen, (und das heißt in der Kirche vor allem: im Zeitgeist, im Traditionsabbruch, in der Individualisierung, in dem Widerstreben von Menschen, sich kirchlichen Zwecken zu öffnen). In dieser Phase empfindet man sich als „Opfer“ und ist kaum in der Lage, Verantwortung für das eigene Empfinden und Handeln zu übernehmen. Man sucht Entlastung mittels manipulativer Startegien (in kirchlichen Kreisen z.B.: Bedauern und Mitleid erregen, schlechtes Gewissen verbreiten, um andere zu Hilfeleitungen zu nötigen). Die gewünschte Erleichterung und Veränderung soll von außen, von anderen Menschen her beginnen. „In diesem Zustand vermag jemand zwar äußerlich-motorisch eine Menge zu unternehmen, im Hinblick auf eine mögliche Veränderung verharrt er aber bewegungslos im status

¹ F.M.Staemmler / W. Bock: Ganzheitliche Veränderung in der Gestalttherapie, Wuppertal 1998. Ich verdanke tiefere Einsicht in gestalttherapeutisch begleitete Veränderungsprozesse und auch dieses Krisenverständnis Franz Mittermair und Torsten Zilcher. Ein Gestalt-Selbsterfahrungsprozess, das diesem Modell entspricht und in dem Menschen ganzheitlich durch Entwicklungskrisen hindurchgeführt werden, ist z.B. die „Heldenreise“ Dazu: P. Rebillot / M. Kay, Die Heldenreise, München 1997, auch: www.heldenreise.de oder Informationen beim Autor

² a.a.o. pp. 80 - 121

quo.“³ – eine gute Beschreibung der rastlosen Betriebsamkeit im Hamsterrad der Terminkalender in manchen Kirchengemeinden oder Einrichtungen, mittels derer aber nichts wirklich bewegt wird.

Polarisation

In dieser Phase der Stagnation befindet man sich *nicht* in einer Krise; vielmehr geht es gerade darum, das Erleben der Krise zu vermeiden. Bei allem Jammern über das miserable eigene Ergehen scheint dies doch das kleinere Übel zu sein gegenüber dem Wagnis innerer Veränderung. Der Weg zur Veränderung (und damit in die Krise hinein) beginnt mit dem Eingeständnis, daß die bisherigen Strategien keinen Erfolg gezeitigt haben. Dies ist kein vernichtendes Urteil, kein Zeugnis endgültigen Versagens, sondern der Beginn einer Suchbewegung, in der jemand selber Verantwortung übernimmt für die eigenen Schritte. Darin tastet sich dann jemand vorsichtig an das eigene Erleben heran: Welches ist mein Bedürfnis – und wie stehe ich mir dabei selber im Wege? Welches ist also mein Thema, meine Aufgabe, mein nächster Reifungsschritt?

Sucht man im Bereich christlicher Seelsorge eine Analogie dazu, so wird es um die Frage gehen: Welches ist – in der Dialektik von Gabe und Aufgabe - meine Berufung? Die Bibel erzählt von Berufungen immer als Begegnungs-Geschichten: Es kommt zu einer Erfahrung mit der Macht des Heiligen, die einen Menschen in Anspruch nimmt und ihm den Himmel aufreißt – aber auch zum Ausdruck der Furcht, des eigenen Widerstands dagegen. Bei Mose, Jeremia, Jesaja, Jona, Simon Petrus, Saulus/Paulus, auch bei Jesus selbst: in den Berufungsberichten dieser Menschen wird nicht erzählt, die Genannten hätten sich hingesezt und ein Leitbild für zukünftiges Handeln entwickelt. Aber es gibt da eine Vision von der Wirklichkeit Gottes, von seiner in Anspruch nehmenden Heiligkeit, von Bund und Gemeinschaftstreue, von Shalom und Heilung, von Gottessohnschaft und Apostolat... – und es gibt den antagonistischen Impuls: sei es in dem Widerspruch, der die eigene Unwürdigkeit artikuliert, sei es in der Stimme eines Versuchers.

In der Sprache der Gestalttherapie stellt sich die Krise als eine Scheidung in einen expansiven und einen kontraktiven Pol dar; es konstellierte sich damit die Gestaltqualität der *Polarisation* in der zweiten Phase. Darin zeigen sich zwei deutlich konturierte einander widerstrebende Impulse: ein Impuls, der auf Ausdehnung zielt, der ein Bedürfnis befriedigen, ein Ziel erreichen, einen neuen Entwicklungsschritt einleiten will – und der andere Impuls, der durch ein Sich-Zusammenziehen dies hemmt, hindert, blockiert. In dieser Phase erleben Menschen innere Zerrissenheit, Angst bis hin zum Gefühl, „es nicht mehr aushalten zu können...“ Die Krise wird erlebt als innerer Widerstreit von Bestrebungen, die einander sowohl widersprechen als auch bedingen: Der kontraktive Pol hat seinen Sinn darin, einen gewagten Schritt ins Unbekannte zu verhindern; der expansive Impuls macht Sinn auf dem Hintergrund der Lebenseinschränkungen durch den kontraktiven Pol.

³ a.a.O. p. 82

Es ist schwer, so eine innere Zerrissenheit auszuhalten. Schnell wird nach Rezepten gesucht, die aus den inneren Widerstreit wieder aufheben sollen. Man kann z.B. den expansiven Pol diffamieren als Utopismus und Schwärmerei; oder man kann den kontraktiven Pol als reaktionär und kleinbürgerlich verdammen. Im kirchlichen Sprachgebrauch kann man wechselseitig in beidem Ausdruck der Sünde, des Egoismus, der Verlorenheit sehen. Man kann also versuchen, durch Moralisierungen die Spannung aufzulösen und den „schlechten“ Pol zu eliminieren. Der „gute“ Pol wird zum „guten Vorsatz“ depotenziert, während der negative aus der eigenen Bewußtheit herausgedrängt wird. In der Praxis kann man dann erleben, wie trotz aller guten Vorsätze all das moralisch Hochstehende doch nicht verwirklicht werden kann. Man kann sich dann behelfen mit Kompromißbildungen oder Schuldzuweisungen – und ist damit zurück in der Phase der Stagnation: vor der Krise.

Es braucht in der Regel Unterstützung von außen, um beides als eigenständige und aufeinander bezogene Wahrheiten in der eigenen Aufmerksamkeit und Verantwortung zu behalten: den Impuls zur Veränderung und den Impuls zum Beharren. In der reformatorischen Theologie ist dies Zusammenhalten widersprüchlicher Wahrheiten in der Formel „simul justus et peccator“ beschrieben; erlebbar wird das, was Luther damit gemeint hatte, wenn man sich wie er in die Anfechtung (=Krise) hineinbegibt. Dabei ist mir klar, daß man das Erleben in der Polarisation nicht umstandslos mit der reformatorischen Formel identifizieren kann – mir geht es hier darum, Analogien zwischen evangelischer Theoriebildung und gestalttherapeutisch gedeutetem Krisenerleben zu skizzieren. Es ist darüber hinaus eine offene Frage, ob dies Verständnis von „Krise“ als Widerstreit antagonistischer Bestrebungen auf Gruppen und Institutionen anwendbar ist. Mir erscheint aber plausibel, daß Veränderungen in der Kirche nicht schon dadurch initiiert werden, indem man Leitbilder und Zielvereinbarungen formuliert, Ressourcen bereitstellt und Kontrollmechanismen installiert. Unterschätzt wird dabei nämlich, daß es gegenüber allen Veränderungsbemühungen ein hohes widerständiges Beharrungsvermögen im Beziehungssystem gibt. Und der Widerstand gegen Veränderungen hat durchaus seine eigene Vision (sein eigenes „Leitbild“), die er gegen die Zumutungen des Fortschritts verteidigt. Tiefsitzende Katastrophenphantasien fließen da hinein, Entwertungs- und Zersetzungsängste. Ein größerer Teil der Entwicklung hemmenden Impulse ist vermutlich unbewußt und äußert sich eher in Körperreaktionen, in unbewußten sozialen Mechanismen und Beziehungsmustern, in verinnerlichten Verbots- und Bestrafungssätzen. Auch die widerständigen Impulse müssen sich zeigen und artikulieren können als Widerpart für die Konfrontation mit den Impulsen, die ins Freie führen wollen. In einem mythologischen Bild gesprochen: Um den Schatz zu finden, der das Leben wieder erneuert (das Lebenselixier), muß der Held den Drachen aus seiner Höhle zu einem Kampf herauslocken, der Bedingung dafür ist, die Schwelle zum Neuen zu überschreiten. In der Sprache

der Gestalttherapie: Der kontraktive Pol muß ganzheitlich erfahren werden als Figur vor dem Hintergrund des expansiven Pols⁴. Menschen brauchen dazu eine stabile, vertrauenswürdige und kontaktfähige Begleitung als Unterstützung in dem Bemühen, mit gesammelter Aufmerksamkeit für körperliche, seelische und geistige Regungen gewahr zu werden, wie sie sich selbst darin unterbrechen und hindern, das zu erreichen, was sie eigentlich wollen.

Diffusion

Wird jemand gut darin unterstützt, dem inneren Widerstreit Raum zu geben, erfolgt auf dem Höhepunkt der Konfrontation in der Regel ein Umschlagen in eine neue (dritte) Phase: in die Gestaltqualität der *Diffusion*. Aus dem Kampf zwischen Fortschreiten-Wollen und Hemmen-Müssen ergibt sich eine neue Erlebnisqualität, die zunächst kaum mit Worten zu beschreiben ist. Verwirrung, Auflösung der Spannung, Desorientierung prägen das Erleben. Was hier empfunden wird, ist so neu, das es zuerst noch nicht in ein altes Schema einzuordnen ist; es unterscheidet sich aber von der Konfusion, die in der Phase der Stagnation vorherrscht. Hierbei gibt es nun deutliche Analogien zu religiösen Evidenzerfahrungen. Eine Anfechtung wird ja nicht gelöst durch eine Satz Wahrheit, die alle Fragen beantwortet, sondern durch eine Aufhebung der Frage, der Not, des Dilemmas auf höherer Ebene. Es ist ein kontingentes Hindurchbrechen zu einer neuen Sicht, die alles Vorhergegangene relativiert – gerade aber, weil der Widerstreit zuvor nicht relativiert wurde, sondern bis zum Umschlagen in eine neue Qualität vorangetrieben wurde. Und für das Neue gibt es zunächst kaum Worte, es artikuliert sich eher im Stammeln und unaussprechlichem Seufzen⁵.

In dieser Phase der Diffusion braucht es Unterstützung darin, das Empfinden von Verwirrung und Leere auszuhalten, denn jeder Versuch, das klare Gegeneinander in der Phase der Polarisierung wieder herzustellen, wäre ein Rückschritt. Um das chaotisch-unstrukturierte Erleben in der Diffusion zu ertragen, braucht es einen deutlichen, vertrauenswürdig gehaltenen beschützenden Rahmen und eine verlässliche Begleitung. In den biblischen Berufungserzählungen ist die neue Offenbarung mit Beistandszusagen verbunden: Mose, der am brennenden Dornbusch Gott erfährt, bekommt zu hören: „Ich will mit dir sein.“⁶ Das „Ich bin, der ich bin“, mit dem der verstörende Gewitter- und Vulkanlaut des Gottesnamens übersetzt wird, ist zugleich ein „Ich bin *für euch da* als der, der ich bin.“ Paulus, der vom himmlischen Licht geblendet herumirrt, erfährt Aufnahme und liebevolle Unterstützung durch Hananias, und dann fällt es ihm „wie Schuppen von den Augen“⁷. Und jeder Engel, dem zu begegnen, wie R.M.Rilke weiß, schrecklich ist, sagt tröstend: „Fürchtet euch nicht!“ – damit diese Begegnung überhaupt zu ertragen ist.

⁴ a.a.O. p. 101

⁵ Röm.8,26

⁶ Ex.3,12a

⁷ Act.9,1-19a

Ein Erleiden von Desorientierung, Strukturierungsverlust und Chaos ist konstitutiv für die Wandlung in der Krise. In dieser Phase kann niemand mehr „funktionieren“, innere und äußere Erwartungen erfüllen, Konventionen bedienen. Es ist eine Aus-Zeit notwendig, ein Verweilen im Niemandes-Land. Daß Einzelne oder auch eine Gemeinschaft in so ein Zeit-und-Raum-Loch fallen dürfen, setzt voraus, daß wir nicht immer ganz von dieser Welt sein müssen: daß wir nicht aufgehen in Erwartungen und Funktionen, daß es toleriert und erlaubt ist, für eine Zeit nicht „am Netz“ zu sein. Die Kirche (als religiöses Zentrum) ist gemeint als ein Asyl-Ort, der ausgespart ist aus Produktions- und Verwertungszwängen, damit hier die „Löcher“ im Verlauf von Krisen heil bestanden werden können und jemand von hier wieder zurückkehren kann an seinen Welt-Ort. Jedoch hat die Funktions- und Verwertungslogik die Kirche so weit erfaßt, daß die Kirche selber eine „Heiden-Angst“ hat vor der Unproduktivität in der Diffusionsphase der Krise. Daß wir nicht kraft unserer Leistung bestehen, sondern durch die Gnade, die uns noch bei Hand hält in der „Nacht der Seele“ um Christi willen – diese Botschaft muß erst einmal wieder in der Kirche selber ankommen, damit wir etwas gewinnen von der Fähigkeit, Diffusion auszuhalten und Menschen in dieser Phase zu begleiten.

Kontraktion

Wenn Menschen unterstützt werden, in das Zentrum diffusen Erlebens hineinzugehen, ergibt sich ein Übergang in eine nächste (vierte) Phase, die die Qualität der *Kontraktion* hat: Es ist ein schmerzhaftes, von Vernichtungängsten begleitetes Sich-Zusammenziehen des gesamten Organismus, nachdem auf dem Höhepunkt der Diffusion die Kontrolle über das bewußte Fühlen und Handeln aufgegeben wird. Die Bilder und Konstrukte, die jemand sich von seinem „Ich“ gemacht hat, gehen darin unter. „To suffer one’s death and to be reborn is not easy“⁸ zitieren F.M.Staemmler und W.Bock Fritz Perls – aber natürlich ist damit ein Anschluß an eine viel weiter reichende Tradition gelegt: Martin Luther hat von der Buße als einer wiederholten Rückkehr zur Taufe gesprochen, in der der alte Adam ersäuft und der neue Mensch geboren wird. Er schließt damit an Paulus an, der von der Teilhabe am Sterben und Auferstehen Christi gesprochen hat⁹. Mit Christus sterben und auferstehen – das ist die in der Taufe begründete christliche Existenzweise. In der Taufhandlung selbst, auch in der Konfirmation und an anderen Lebensübergängen, in jeder Osternacht, in jedem Gottesdienst geht es darum, der Macht sich zu übergeben, die Christus vom Tod zum Leben geführt hat. Erworben wird dabei nicht ein besonderer Status, sondern der Grund des Glaubens, der sich auf den Passagen des Lebens der Dynamik von Sterben und Auferstehen mit Christus anvertraut. Es sind nicht unbedingt bleibende Werte, die das Christentum ausmachen,

⁸ F.Perls, Gestalttherapie in Aktion, Stuttgart 1974, zitiert bei F.M.Staemmler / W.Bock p.89f.

⁹ 2.Kor.4,10f.; Röm6,3f.

sondern das Vertrauen, nicht steckenzubleiben in den krisenhaften Prozessen, sondern vom Sterben zum neuen Leben hindurchzukommen.

Expansion

Die Phase der Kontraktion ist wie das Einatmen vor dem Schrei des Neugeborenen: sich so weit es geht zusammenziehen, um daraufhin in der Phase der *Expansion* – „oft mit Geburt oder Wiedergeburt assoziiert“¹⁰ – aus sich heraus zu gehen und nun wirklich eine neue Bewegung zu vollziehen. Um so weit zu gelangen, braucht es das Vertrauen, daß weder der Kontakt zum Begleitenden abreißen wird noch der Begleiter selber untergeht in der Krise. Es ist analog dem Vertrauen des christlichen Glaubens, daß in dem Tod Jesu Christi Gott als Vater sich das Sterben des Sohnes so weit nahegehen läßt, daß das Sterben damit in das Herz Gottes selber einzieht – und daß Gott doch nicht selber vom Tod überschwemmt wird, sondern neu heraufruft aus dem Nichtsein. Dies Osterparadox ist ein begrifflich-logischer Widerspruch – die Erfahrung von Menschen, die durch eine Krise bis zum Ende hindurch begleitet werden, deutet genau dies Paradox erhellend.

Damit meine ich nun nicht, daß der christliche Glaube unter die Logik eines gestattherapeutischen Phasensystems geriete. Die Übergänge behalten ihre Kontingenz und lassen sich nicht bis in die letzte Konsequenz hinein methodisieren. Das Phasenmodell beschreibt, wie im Durchgang durch eine Krise eine Phase in die nächste emergiert, wenn der Fluß nicht gehindert wird – *daß* es aber zu solchen immer wieder überraschenden Umschwüngen kommt, ist damit noch nicht abgeleitet. Auch die Phase der Expansion ist kein endgültiges Ergebnis, sondern nur die Ausgangsbasis für den nächsten Krisenzyklus. Gesundheit ist nicht die Abwesenheit von Krisen: „Für uns ist das Ausmaß von Gesundheit, über das ein Mensch verfügt, vielmehr gleichbedeutend mit der Leichtigkeit, mit der er den oben beschriebenen Prozeß immer wieder durchläuft.“¹¹

Dieses Modell ist die Abstraktion eines Prozesses, der individuell mit immer wieder eigener Färbung und Dynamik abläuft. Die Beschreibung mag befremden oder sogar erschrecken, solange jemand dies nicht mit eigener Erfahrung verbinden kann. Ich meine, es ist ähnlich befremdend und erschreckend, vom Sterben und Auferstehen der Christen zu sprechen, sofern dies nicht nur als eine historische Aussage über den Glauben der ersten Gemeinden verstanden wird, sondern als Zentrum christlicher Existenz heute in den Krisen unseres Lebens und unserer Kirche.

Hamburg, 12.11.02

Andreas Wandtke-Grohmann

¹⁰ a.a.O. p.90

¹¹ a.a.O. p.124